

Ende und Neuanfang der Menschlichkeit im Licht der Automatisierung

von Patrick Rooks

Student der Universität Augsburg

(entstanden als Beitrag zum Essaywettbewerb der Bayreuther Dialoge 2009 mit dem Thema „*Agenda Humanitas - Wirtschaft (ver)sucht Menschlichkeit*“)

Wenn man der Wirtschaft heutzutage vorwirft, nicht menschlich zu sein, so kann man vieles damit meinen. Darunter ein Wirtschaftssystem, zu dessen Konstituenten ein Leistungsprinzip zählt, das den Wert des Individuums vornehmlich aufgrund seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit taxiert; darunter einen hochdynamischen Markt, in dem das Wissen und die Fähigkeiten der Arbeitnehmer als „Ressource Mensch“ subsumiert und versachlicht werden, und das Individuum selbst, welches diese unabdingbaren immateriellen Rohstoffe unserer Wirtschaftswelt erst zu Verfügung stellt, gar nicht mehr als einzigartige menschliche Persönlichkeit wahrgenommen wird.

Doch bei solcher Kritik an unserem Wirtschaftssystem darf man nie vergessen, dass diese letztlich auf unsere Spezies selbst zurückfällt. Wir haben uns selbst die Marktwirtschaft als Wirtschaftssystem eingerichtet, in dem die individuelle Nutzenoptimierung als stärkster Anreiz fungiert; Unternehmer sind Marktteilnehmer, deren Entscheidungen zumeist rational aus unternehmerischer Sicht völlig nachvollziehbar sind, auch wenn sie im individuellen Wertekompass des einen oder anderen „nicht menschlich“ sein mögen.

Betrachten wir dagegen nun eine „nicht menschliche“ Seite der Wirtschaft im eigentlichen Sinne, die sich nicht allein durch das Agieren der Marktteilnehmer erklären lässt, sondern viel mehr eine tatsächliche „Entmenschlichung“ beschreibt, weil sie den Menschen an sich zu substituieren vermag: die Automatisierung. Die Idee mühevoller, körperlicher Arbeit durch mechanische Prozesse abzubilden, die nur wenig menschliches Zutun nötig haben, lässt sich zurückverfolgen bis in das alte Griechenland. So schreibt Aristoteles in „Politik“:

„Wenn jedes Werkzeug auf Geheiß, oder auch vorausahnend, das ihm zukommende Werk verrichten könnte, wie des Daidalos Kunstwerke sich von selbst bewegten oder die Dreifüße des Hephaistos aus eigenem Antrieb an die heilige Arbeit gingen, wenn so die Weberschiffe von selbst webten, so bedürfte es weder für den Werkmeister der Gehilfen noch für die Herren der Sklaven.“¹

Während im Mittelalter, wo Getreidemühlen, die sich selbstständig zum Wind ausrichteten, als erste Vorläufer von Automaten, für die Menschen eine willkommene Erleichterung ihrer Arbeit darstellten, so konstruierte bereits Leonardo Da Vinci im 15./16. Jahrhundert Maschinen, die sich zu einer existenziellen Bedrohung für Fabrikarbeiter entwickeln sollten. So schreibt der Historiker Feldhaus:

„Als man 1758 in England Tuchschermaschinen ähnlich den Leonardoschen in Betrieb nahm, entstand ein Arbeiteraufbruch, weil nun ein einziger Arbeiter vier bis sechs Schertische gleichzeitig bedienen konnte. Dreihundert Arbeiter fürchteten brotlos zu werden und

¹<http://www.wikipedia.de/wiki/Automatisierung>

zündeten die Gebäude, in denen die neuen Maschinen standen, an. Zweihundertfünfzig Jahre nach Leonardo war die Zeit noch nicht reif, seine technischen Ideen aufzunehmen.“²

Spätestens mit Charlie Chaplin's „Moderne Zeiten“ in den 30er Jahren des 20.ten Jahrhunderts werden – wenn auch in satirischer Überspitzung – eindrucksvoll die entmenschlichenden Seiten automatisierter Arbeitsprozesse illustriert; der Arbeiter am Fließband ist nicht mehr Herr über die Maschine, vielmehr ist er ihr Sklave, der sich den Arbeitsprozessen der Fertigungsanlagen bedingungslos unterordnen muss.

Diese Form der Automatisierung betrifft zunächst nur die mechanischen Fertigungsprozesse; sie substituiert entweder körperliche Arbeit oder gibt eine lineare Organisationstruktur wie am Fließband vor. Mit dem Beginn des elektronischen Zeitalters wurde es möglich komplexe Abläufe in Computerprogrammen abzubilden, wodurch sie beliebig replizierbar sind; der Aufwand ein Programm zu kopieren oder nochmals auszuführen ist verschwindend gering gegenüber der Arbeit des erstmaligen Notieren des Ablaufs, also dem Programmieren. Software ist Automatisierung per se.

Daraus entstand die Automatisierung ganzer Unternehmensabläufe; mit der SAP-Software beispielsweise werden die wesentlichen Geschäftsprozesse eines Unternehmens abgebildet. An vielen Stellen im Unternehmen, wie im Einkauf, der Kundenbetreuung oder der Buchhaltung sitzen Mitarbeiter, deren Aufgabe es im Wesentlichen ist, eine menschliche Schnittstelle zwischen den Kunden, dem Management, etc. und eben dem System zu sein; wenn sich auch in der Realität ein großer Arbeitsaufwand allein dadurch ergibt, dass die Entwickler des Systems die Problemstellung unzureichend antizipiert haben, und manuelle Eingriffe in die Automatisierung nicht vorgesehen sind.

Man spricht davon, dass solch ein System die Unternehmenslogik abbildet; formal betrachtet zieht es also nur die logischen Schlüsse aus den Ergebnissen der Denkprozesse, die immer noch von den Mitarbeitern erwartet werden. Einen viel radikaleren Ansatz, der das Konzept Automatisierung auf die Intelligenz selbst ausdehnt, formuliert Gunter Dueck in „Lean Brain Management – Erfolg und Effizienzsteigerung durch Null-Hirn“. Dahinter steckt zunächst die Beobachtung, dass für die Arbeitsprozesse, die das System heute für den Benutzer übrig lässt, kaum Intelligenz notwendig ist, jedoch viel verwendet wird, die es einzusparen gilt:

„Rum kann man in kleinster Konzentration noch herausschmecken, zumindest einen rauen Jamaika. 100 Prozent Intelligenz ist fast gar nicht von einem Intelligenzverschnitt zu unterscheiden, weil Intelligenz auch stark verdünnt noch erkennbar ist und mit echter leicht verwechselt werden kann, besonders von Nichtintelligenzen. [...] Fast alle Intelligenz ließe sich einsparen, wenn wir alle Dinge des Lebens wie eine Art Verschnitt herstellen könnten.“

Während man in der industriellen Automatisierung Form, Materialien und Funktionen des zu fertigenden Produktes so einschränkt, dass sich die Fertigung problemlos automatisieren lässt (im Gegensatz zum varianten- und detailreichen Unikat), schränkt man also nun die Fähigkeiten, das Wissen und die Persönlichkeit, ergo die Intelligenz eines Menschen, soweit ein, dass man dieses Humankapital automatisieren kann. Die konsequente Anwendung dessen führt zum „Lean-Brain-Unternehmen“, das nach Dueck folgende Eigenschaften hat:

- „Alle Intelligenz [ist] im System, wenn es überhaupt welche gibt oder man sie sich leisten muss

²<http://www.jadu.de/jadukids/personen/pers/leonardo.html>

- Alles [wird] vom Moronorgen auf die einfachste Form standardisiert
- Niemand [ist] mehr irgendwie besonders
- Manager [treiben] nur noch an, mehr vom Gleichen zu tun“

Was also bleibt, sind mechanisierte und entseelte Mitarbeiter, wie die von Chaplin kreierten Fließbandarbeiter, die im exakten Takt der Maschinen monotone Arbeitsschritte verrichten; die Ausnahme davon bildet der Moronorge, der nach Dueck denjenigen beschreibt, der die einfachen Arbeitsabläufe erstmalig notiert (von gr. *moros*: einfältig, dumm, einfach; also derjenige der die einfachen Abläufe „organisiert“), also das System programmiert.

Der Mensch wird also seiner Eigenschaft als denkendes Wesen beraubt; bis hierhin ist vom Ende der Menschlichkeit die Rede. Wagen wir nun einen Neuanfang, und setzen dabei bei einem noch nicht eindeutig geklärten Begriff an: Wer wird der Moronorge, wer qualifiziert ihn dazu, Problemstellungen zu antizipieren und im System zu notieren, die zuvor menschlicher Intelligenz bedurften?

Die Antwort ist: Wir werden Moronorgen, wir alle, die wir interessiert sind, alle automatisierbaren Arbeitsschritte an das System abzugeben; wobei das System alle technischen Prozesse beschreibt, die es uns ermöglichen, wiederkehrende Arbeitsschritte selbsttätig ablaufen zu lassen und uns von Arbeit zu befreien; wir installieren in der Wohnung einen Reinigungsroboter, programmieren Makros für Routinearbeiten am Computer, entwickeln Systeme, die die Verwaltung verselbstständigen. Die gewonnene Zeit bleibt für das Wesentliche.

Doch was ist das Wesentliche? Duecks überspitzt formulierte Lean-Brain-Utopie sieht das Wesentliche nicht mehr vor, weil darin ein im wesentlichen statisches Modell der Welt angenommen wird; auch die zukünftigen Erfindungen und Entwicklungen sind im System bereits antizipiert. Die Annahme, dass jemals ein finaler Stand an Wissen, Fähigkeiten und Technik erreicht wird bzw. der den Bedürfnissen der Menschen in solcher Weise gerecht wird, dass Innovation im wesentlichen Sinne (vom System nicht antizipierbar) unwirtschaftlich wird, ist vollkommen irrig.

Die Menschheit steht vor großen ungelösten Problemen, deren Lösung unabdingbar für unser weiteres Fortbestehen auf diesem Planeten ist; weiterhin wir sind erst am Anfang der Möglichkeiten der weltweiten Vernetzung, der sich daraus ergebenden Märkte, der sich eröffnenden Chancen und Problemen. Die Automatisierung selbst ist ein riesiger Markt; seit sich andeutet, dass der Zenit der automobilen Fortbewegung überschritten ist, ist Platz für eine neue Art von Produkten, die unser Leben auf mechanisch-technische Weise wesentlich vereinfachen; vorstellbar an dieser Stelle Roboter, die uns von Hausarbeit entbinden und dem Besitzer mehr Zeit lassen für das Wesentliche, beispielsweise dem Nachdenken über den Entwurf automatisierender Prozesse.

Automatisieren um des Automatisierens Willen – was sich wie ein Zirkelschluss anhört, hat meiner Ansicht nach das Potential zu einem Paradigma des Wachstums. Aus mathematischer Sicht (zu deren Zunft ich mich als angehender Mathematiker zähle) ist ein einmal gelöstes Problem für immer gelöst. In diesem Sinne hat jede automatisierende technische Lösung, die sich replikativ anwenden lässt, den Charakter beliebig vieler gelöster Probleme. Dabei wächst das Wissen und die Fähigkeiten derer, die an diesen Lösungen arbeiten, und es wächst die Zeit sich mit Wesentlichem zu beschäftigen, weil für immer mehr uninteressante und unintelligente Probleme automatische Lösungen vorhanden sind.

Das verstehe ich unter dem Neuanfang der Menschlichkeit; indem wir als Moronorgane alle „nicht menschliche“, weil nicht dem Typus des Geistesarbeiters, zu dem wir als einzige Spezies auf diesem Planeten befähigt sind, würdige Arbeit, an das System abgeben können. Dies gilt für technisch arbeitende Menschen; aber auch im Besonderen für die, denen es um das Wesentliche selbst geht; das Grundlegende, das Künstlerische, das nicht technisch anwendbare, abstrakte Grundlage für unser Denken, unser Empfinden; für Künstler, praxisferne Theoretiker, Philosophen.

Ideell sehe ich mich auf der Seite letzterer, mit meinem vordergründigen Interesse die Welt in logischen Zusammenhängen zu erfassen, und diese in formalen Theorien zu notieren, unabhängig von technischen Entitäten. Doch möchte ich schließen mit einer Hommage an die Technik, die einerseits die wirtschaftlich treibende Kraft ist und bleiben wird, andererseits so viele Errungenschaften der Suche nach dem Wesentlichen zu Verfügung stellt; wie die Brücken, über die wir die ersten Schritte setzen können, auf unserem Weg ins Neuland:

„Wir leben technisch, der Mensch als Beherrscher der Natur, der Mensch als Ingenieur, und wer dagegen redet, der soll auch keine Brücke benutzen, die nicht die Natur gebaut hat.“ (Max Frisch in „Homo faber“)